

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58213](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58213)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorauszahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Freitag, den 15. März 1850.

N^o 22.

Verschleiß in der Staatsmaschine.

Man findet zuweilen Abnormitäten im Leben, die man nicht begreifen kann, wenn man nicht auf die Grundursachen derselben zurückgeht und diese zu ergründen vermag. So scheint es häufig, als wenn eine Regierung oder obere Behörde als blinde Fortuna von den Lokalbeamten am Gängelbunde geleitet werde und nur zuweilen, wenn sie fühlt, daß sie an einen Stein stößt oder in einen Sumpf geräth, auf die Seite und aus der Leitbahn springt und einen den Beamten nicht angenehmen Seitensprung macht. Gehen wir aber auf die Ursache dieser Erscheinung zurück, so finden wir dieselbe ganz in der Natur und Zusammensetzung der obern Behörden begründet. Sie sind mehrtheils aus Personen zusammen gesetzt, welche von Kindheit an dem gewöhnlichen Leben entfremdet, auf Schulen, Gymnasien und Universitäten mit Bücherweisheit genährt und den Kopf voller Pandecten in den Staatsdienst gezeugen werden und dann keine Gelegenheit finden, das bürgerliche und ländliche Leben und dessen Bedürfnisse durch eigene Anschauung kennen zu lernen. Vorzüglich außerhalb der Stadtmauern sind sie gewöhnlich so fremd und müssen sich von den daselbst bekannten Lokalbeamten leiten lassen, wie ein Afrikaner auf dem Glatteise. Haben sich auch im Laufe der Zeit bei den obern Behörden einige Grundregeln gebildet, nach welchen daselbst die Geschäfte besorgt werden, so wollen dieselben, weil die Menschheit nicht still steht, sondern im steten Fortschreiten begriffen ist, nach einiger Zeit nicht mehr passen, sie sind dann wie ausgeschliffene Triebwerke einer Maschine, mit welcher sich alte an dieselbe gewöhnte Arbeiter noch behelfen wollen. Wenn man nun solche verschliffene Maschinerien im Staatsleben nicht selten bemerkt, so wäre es wohl an der Zeit, die Behörden darauf aufmerksam zu machen, damit sie auf Ausbesserung oder

Erneuerung derselben Bedacht nehmen, oder damit Andere, denen das Staatswohl am Herzen liegt oder liegen sollte, mit dahin wirken.

Wäre es nicht gut, wenn eins unserer Tageblätter aus diesem Verschleiß unserer Staatsmaschine einen stehenden Artikel machte und noch besser, wenn es zugleich ein Mittel zur Abhülfe des entdeckten Fehlers mit an die Hand gäbe. Geschähe auch darin zuweilen ein Mißgriff, was schadet, die Sache wird besprochen und Uebereilung von oben ist nicht im geringsten zu fürchten. Nur immer langsam voran! Es sei also der Reichen eröffnet. 1) Mit Krug- und Schenkwirtschaften als Dörtern, wo dergleichen Gegenstände am häufigsten besprochen werden.

Vor 50 Jahren gab es deren wenige; im alten Herzogthume wurden sie gegen eine mäßige Abgabe an den Staat von Einzelnen auf dem Lande betrieben, welche von den Beamten damit begnadigt waren. In den Münsterschen Kreisen herrschte darin, wie in manchen andern Sachen, Gewerbefreiheit; die Krug- und Schenkwirthe, unter welchen kein Unterschied gemacht wurde, bezahlten weiter nichts, als eine Accise von dem, was sie verkauften, nach eigener Angabe. Dabei blieb es nach der Französischen Occupation, wo man die ganze Geschichte nach der Form, wie es im alten Herzogthume gebräuchlich, umgestaltete. Es konnte nicht fehlen, daß dabei einige Härten mit unterliefen, da die Pacht nicht von gleicher Höhe war, sondern bei einigen mehr bei andern weniger betrug, anscheinend nach Maßgabe der Lage und des Verdienstes des Wirths, welche aber blos von der persönlichen Ansicht des Beamten ermessen wurden.

So blieb es, bis die Mäßigkeitsvereine zur Mode wurden und, weil diese in der Zahl der Wirthshäuser ein großes Hinderniß fanden, eine Verminderung derselben betrieben, damit die Käufer in denselben nicht Platz finden sollten. Die Regierung ging leicht darauf

ein und nun hatte die Willkür freies Spiel, es hing bloß von dem Ermessen des Beamten ab, welche Wirthe ihr Gewerbe einstellen sollten und welche es behalten konnten. In jedem Dorfe wurde die Zahl der Wirthshäuser auf eine bestimmte Zahl beschränkt und diese wurde in denjenigen Aemtern, wo der Geist des Beamten von der Mäßigkeit benebelt war, auf eine sehr kleine Zahl beschränkt, nicht einmal hinreichend, die Zahl der an Sonn- und Festtagen zur Kirche gehenden Kirchspiels-Einwohner zur Ablegung ihrer Reifkleider zc. zu fassen.

Aber die geringe Zahl machte den Uebelstand nicht allein, noch mehr war an manchen Orten die Auswahl dieser Wirthshäuser auffallend. Allenhalben waren es die Kirchspielsvögte, welche Schnapps schenkten, deren Schenkwirthschaften zuerst und vorzugsweise beibehalten wurden. Man mochte glauben, diese sollten dadurch vorzugsweise auf die Mäßigkeit des Volks wirken, indem sie so sehr ihrem Vortheile selbst entsagen würden, daß sie dieses vom Genuße ihrer Getränke abhielten, dessen Verkauf sie doch nur zu ihrem Vortheile betrieben. So wenig wurde die Natur der Menschen berücksichtigt, daß man diesen offenbaren Widerspruch unbeachtet ließ. Die Folge davon ist, daß die Conversation zwischen dem Kirchspielsvogt und seinen Trinkgästen dann gewöhnlich durch Du und Du geht, man nicht selten das: Prost Jan! Prost Hinrick! zc. hört, und was das Schlimmste ist, der Vogt durch sein moralisches Uebergewicht oder seinen Einfluß in der Gemeinde den Andern die tägliche Nahrung entzieht, um so mehr, da er gewöhnlich auch noch einen Krämerhandel oder dergleichen dazu treibt.

Auch die Uebrigen Krug- oder Schenkwirthe, mit ganz seltenen Ausnahmen, treiben ein oder mehrere andere Geschäfte als Manufactur-Waaren-Handel, Krämerei, Bäckerei u. dgl. neben der Krug- oder Schenkwirthschaft und haben dadurch eine Ueberlegenheit gegen ihre Concurrenten, welche dieselbe Nahrungsquelle ohne Krug- und Schenkwirthschaft betreiben. Die Kirchgänger und andere Gäste sind schon gezwungen zu den Wirthen zu kommen und bei diesen dann die Waaren zu kaufen, welche sie bei den andern Concurrenten sonst vielleicht billiger und besser würden bekommen können; thun sie es nicht, so haben sie Unannehmlichkeiten zu befürchten.

Aber warum sind dann einige solcher Gewerbetreibenden noch überher mit der Schenkwirthschaft begünstigt, andere dagegen zurückgesetzt? könnte man fragen. Ein Grund dafür ist oft schwer zu finden, wenn man die Dörfer durchgeht, besonders für den ist er schwer zu finden, der die Idee einer Gleichheit vor dem Gesetze im Kopfe hat und dem jede Partheilichkeit zuwider ist, denn

auch schon der Schein einer Partheilichkeit ist hier nicht einmal abzuwenden.

Um wenigstens diesen Schein der Partheilichkeit abzuwenden, sollte man, will man die Zahl der Wirthschaften in jedem Orte beschränkt lassen, diese auf einige Jahre öffentlich durch das Mehrgebot verpachten, und das Pachtgeld zum Besten des Staats oder der Gemeinde verwenden, den Kirchspielsvögten aber die Schenkwirthschaften ganz entziehen.

Noch besser aber möchte es sein, hierin völlige Gewerbefreiheit eintreten zu lassen und den Gast- und Schenkwirthen eine fest bestimmte jährliche Geldabgabe aufzulegen. Dann kann keine Partheilichkeit eintreten, und die Kirchspiels-Einwohner werden dann schon selbst wissen, wo sie am besten behandelt werden und die beste Controle üben. Aber solche Mittel schmecken nicht nach Bevormundung von Oben.

2) Neulich wieder und schon früher war in öffentlichen Blättern die Rede davon, daß es keine genügende Sicherheit gewähre, wenn dem Kreisphysikus allein die Aufsicht über die Apotheken überlassen bleibe, und bei Visitation derselben nicht ein qualifizirter Pharmaceut zugezogen würde. Die Wahrheit dieses Sages hat sich neulich auf eine traurige Weise an einem Kreisphysikus und einer Apotheke in unserm Lande bestätigt. Man sagt nämlich, der Kreisphysikus habe diese Apotheke immer für sehr gut anerkannt, bis endlich nach vielen Beschwerden von andern Seiten eine Visitation durch Pharmaceuten von Oben angeordnet und diese Apotheke unter aller Kritik befunden sei. Daß der Kreisphysikus und der Apotheker bestraft worden seien, davon ist nichts bekannt geworden, und das möchte auch vieles gegen sich gehabt haben, da es eine Zeit gab, wo man Wahrheitsliebe nicht für eine nothwendige Eigenschaft für einen Kreisphysikus ansah, wohl aber war es schon lange vorher im Publikum bekannt, daß die Waaren aus dieser Apotheke sehr schlecht waren, und viele die Medicamente aus andern entferntern Apotheken selbst außerhalb Landes herholten.

Doch es betraf ja auch nur die kranken Bewohner des Landes! und deshalb wird zu Gunsten einzelner Apotheker und Aerzte bedeutenden Dörfern, selbst solchen, welche seit 50 Jahren einen Zuwachs von 70 neuen Wohnhäusern erhalten haben, die Anlegung einer neuen Apotheke und die Anstellung eines Arztes noch immer vorenthalten.

Um zum Zwecke zu kommen, möchte für die Einwohner eines solchen Ortes ein Mittel darin gefunden werden, daß sie auf gemeinschaftliche Kosten eine Apotheke anlegten, und sich durch ihre Unterschrift verpflichteten,

nur aus dieser ihre Medicamente nehmen zu wollen. Freilich ein verzeiweltes Mittel, aber doch zum Ziele führend, wenn Repetismus oder sonstige Ansichten ihnen entgegenwirken. Ist es für die wohlhabenden Bewohner eines großen wohlhabenden Orts doch immer sehr beängstigend, wenn sie in dringenden Nothfällen 2 Stunden weit zu einem Arzt senden müssen, wenn dieser dann, vorausgesetzt, daß er zu Hause und gleich bereit ist, nach 4 Stunden ankommt und gleich ein Rezept schreibt, daß dann noch wieder 4 Stunden hingehen, ehe die Medicin geholt werden kann, mithin im glücklichsten Falle 8 Stunden auf Hülfe gewartet werden muß. Die nicht reichen Bewohner eines solchen Orts müssen auf ärztliche Hülfe ganz verzichten, weil sie die 2 Rthlr. Reisegelder des Arztes und die Kosten der vielen Botengänge nicht erzwingen können. Aber was macht's, daß die Dürftigen ohne ärztliche Hülfe und nicht kunstgerecht sterben, wenn nur wenige Apotheken und wenige Ärzte ein reichliches Auskommen haben. Eine Theilung desselben schmeckt nach Communismus.

Fortsetzung dieses Artikels nächstens.

Das Schulgeld.

Ein Gespräch zwischen einem feinen Mann und einem Bürger im März 1850.

Bürger: Herr ***, wann wird wohl das Schulgeld aufhören?

Feiner Mann: Gewiß recht bald!

Bürger: Wann wird denn dieses bald kommen: geht doch die hohe Bürger-Kinder-Schule schon lange tagtäglich mit uns zu Tisch. Freilich sagt man auch, unsere Schule hätte Theil am Schmause; aber was die bekommt, ist nicht viel mehr als die Knochen, denn unsere beiden Schulen erhalten jede ungefähr 100 Thlr. Zuschuß; die vornehme Schule 1700 Thlr. So erhält diese doch 1500 Thlr. mehr. Da nun nur ungefähr 200 Schüler darin sind, so wäre dieses für jedes Kind über 7 Thlr. In der Stadtschule bezahlen wir für jedes Kind nur 4 Thlr., so wäre es doch wohl nicht zu viel verlangt, daß diese auch auf die allgemeine Klasse übernommen würden.

Feiner Mann (bei sich): Ja, Bauer, das ist ganz was Anderes.

Der Ministerial-Messior Selckmann

trat am Dienstage im Landtage zum ersten Male als Regierungs-Commissar auf. Der Erfolg war nicht glänzend. Bei Berathung des Pensionsgesetzes wollte er der Staatsregierung die Erlaubniß erkämpfen, auch Beamte aus dem Richterstande, welche nach dem Staatsgrundgesetze so unabhängig sein sollen, daß sie wider ihren Willen ohne Richterspruch nicht einmal veretzt werden können, mir nichts dir nichts in den Ruhestand zu versetzen und dadurch aller Aussicht auf Weiterkommen im Dienste zu berauben. Er meinte, das sei bei der neuen Organisation der Gerichte gar nicht zu vermeiden; denn da werde es sich nur um Wiederanstellung Derjenigen handeln, welche man bei den neuen Gerichtshöfen ver-

wenden wolle, und für die Uebrigbleibenden bliebe dann eben nichts übrig, als Ruhegehalt. — Wir erschrakten wahrlich einen Augenblick vor dieser Consequenz, beruhigten uns aber bald bei dem Gedanken: Andre, als Herr Selckmann, möchten vielleicht auf den Einfall kommen, daß man die Sache auch beim anderen Ende anfassen könne, indem man zuerst diejenigen bezeichne, welche abtreten sollten, und dann die Andern in die geeigneten Aemter einsetze. Nun ja, der Beobachter! dem ist schon oft nachgesagt, daß er das Gras wachsen höre. Aber unsere Abgeordneten schienen unserer Meinung zu sein; denn der Landtag erklärte sich bis auf eine Stimme gegen Herrn Selckmann, und diese eine Stimme sprach sich, wenn wir richtig verstanden haben, dahin aus, daß ein Beschluß überflüssig sei, weil es sich von selbst versteht, daß der Herr Regierungs-Commissar Unrecht habe. Wir rathen unsern Lesern, die Sitzungen des Landtags nicht zu versäumen; man kann dort allerlei lernen.

Die Achillesferse des Beobachters.

„Wenn Dein Gedicht dem Kenner nicht gefällt,
So ist das schon kein gutes Zeichen;
Doch wenn es erst des Narren Lob erhält,
Dann ist es Zeit, es auszutreiben.“

Gestern trat mein Freund zu mir ins Zimmer — ergriff meine Hand — sah mir theilnehmend ins Auge — sprach kein Wort — seine Züge drückten Mitleid aus — eine Thräne in seinem Auge zeugte von Schmerz oder tiefer Rührung. — Mein Gott, was ist Ihnen? — redete ich ihn an — ist Ihnen ein Unglück zugestoßen? — ich will nicht hoffen — reden Sie doch — wo fehlt's? — „Ach“, — entgegnete er seufzend — „für mich ist es nur ein Malheur, aber für Sie selber ist es ein Unglück.“ — Ein Unglück? — für mich? — ei, wo säße denn das! — Wahrhaftig, ich empfinde nichts Dergleichen; — au contraire — Sie treffen mich in diesem Augenblick in einer so vorzüglichen Situation, als hätte mir der Papst die Herrschaft über Rom und über die ganze rechtgläubige Christenheit abgetreten; und in diese höchst vorzügliche Lage hat mich diese Schrift veretzt — sehen Sie — diese vortreffliche Schrift Dulong's. — Ach dieser Dulong — das ist ein Mann — voll Feuereifer für die gute Sache — ein Mann, sage ich Ihnen — mit einem Herzen, so groß und weit — so voll warmer Menschenliebe — o lesen Sie — lesen Sie diesen zweiten Band „Vom Kampf um Völkerfreiheit“ — lesen Sie die „Standrechtsgräber“ und Sie werden über die Freude, solche Hochberzigkeit, solchen Muth, solche glühende Menschenliebe anzutreffen, alles Weh der Erde vergessen. — „Nun“ — entgegnete bedenklich mein Freund — „so will ich Ihnen denn von einem Weh erzählen, was Sie sicher nicht so leicht vergessen werden.“ — Ei, so legen Sie los — rief ich lachend. — „Sagen Sie“ — fuhr mein Freund fort — „haben Sie die letzten „Jeverländischen Nachrichten“ gelesen — redigirt von Karl Strackerjan?“ — Non mon ami — war meine gleichgültige deutsche Antwort. — „So eilen Sie, es zu thun!“ — Aber ich bitte Sie, lieber Freund — repondirte ich — die Jeverländischen Nachrichten — wie



mögen Sie mir diesen Schlamm in den klaren silbernen Strom der Dulong'schen Schrift werfen! — So sagen Sie es doch heraus, was ist es denn mit diesen Zeverländischen? — „Nun denn, so hören Sie“ — sprach mein Freund mit dem Tone eines Richters, der ein Todesurtheil verkündet — „so hören Sie das Schreckliche: Die Zeverländischen Nachrichten, redigirt von Karl Strackerjan, haben den Beobachter gelobt. — Was sagen Sie nun — werden Sie nun in ein Büßer-Gemüthe kriechen und Asche auf Ihr Haupt legen?“

Was — rief ich — was sagen Sie da? — Die Zeverländischen Nachrichten hätten den Beobachter gelobt? — Dann sei Gott mir gnädig! — Ich sprang auf wie ein choleric Franzose oder wie ein furioser Italiener, griff nach dem Blatte — und — Himmel — ich fand das Erschreckliche bestätigt. — In einer Anmerkung der Zeverländischen Nachrichten vom 10. März las ich: Der Beobachter ist ein ehrlicher Democrat — er giebt eine treffende Kritik der Landtagsadresse — er sagt in Nr. 20. über den Beschluß des Landtags, „daß er sich als formell gültig gewählt anzusehen habe, ganz richtig“ u. s. w. Als ich dies Lob gelesen hatte, stand ich da wie ein Verurtheilter, — ganz consternirt und sprachlos! Es war mir gerade so zu Muth, als sollte ich ein schweres Knechtengempe lösen. — Mein Freund sah mich mittheilich an — drückte mir theilnehmend die Hand und sprach: „Nicht wahr, mein Freund, das ist ein harter Schlag! — Nun ist es aus mit dem Beobachter — rein aus — packen Sie ein — legen Sie sich schlafen. Mit diesen Worten verließ er mich — ich war allein mit meiner Verzweiflung. — Ah, was dem ganzen reactionären Ungeziefer niemals gelingen wollte — was die Neuen Blätter nicht konnten — was der Sogenannte nicht vermochte — was selbst dem sauberen Postbeamten Fützer in Delmenhorst, der trotz seiner Liebhaberei für Keuschheit noch immer den Schmutzflack der Pflichtverletzung auf sich sitzen hat, nicht möglich war, das ist den „Zeverländischen Nachrichten“, dieser reactionären Raupe, gelungen. Sie haben die Achilles-Ferse des Beobachters entdeckt! — wehe mir! — gelobt wird der Beobachter von diesen? — in der That, dann ist es Zeit, Buße zu thun; denn dann muß dem Beobachter etwas passiert sein, was sich mit der Ehre eines ächten deutschen Mannes nicht verträgt. — Indes, da der Beobachter sich dergleichen nicht bewußt ist, so lebt er der Hoffnung, die Zeverländischen werden erklären, daß jenes Lob nicht für baare Münze, sondern nur als Ironie zu nehmen sei.

Positiverlich ist es übrigens, daß die Zeverländischen Nachrichten — nachdem sie in einer langen Radotage ihren Aerger darüber ausgelassen, daß der Landtag nicht von selbst wieder auseinander gegangen ist — am Schluß dieser Radotage sagen: „So spricht der gesunde Menschenverstand.“ — Nun, wenn das gesunde Menschenverstand ist, den die Zeverländischen Nachrichten hier entwickeln, so möchte ich wohl mal den kranken Menschenverstand rappeln hören. — Zum Beweis, wie sehr krank der Verstand der Zeverl. N. ist, wollen wir hier

den Anfang ihres Artikels, „die Legimitätsfrage vor dem Landtage“ herfegen. Es ist ein ganzer Satz für sich und nicht aus dem Zusammenhange gerissen. Er lautet: „Der Landtag ist endlich constituirte; die Herren Abgeordneten werden bis weiter nicht nach Hause zurückkehren“ (so weit geht's noch, aber jetzt kommt's:). Wer dachte nicht unwillkürlich an den unglückseligen Laocoon, als er sich, wie die Linken sich krümmten und wanden, um nur um jeden Preis in Oldenburg bleiben zu können, sei es auch unter gänzlicher Entfagung auf irgend welche Consequenz.“ — Wer ist kühn genug, in diesem Satze gesunden Menschenverstand entdecken zu wollen? — Wie, hat der alte selige Laocoon sich und seine Söhne nur darum von den Schlangen zu befreien gesucht, um in Oldenburg bleiben zu können? Oder wie soll sich der gesunde Menschenverstand diesen Satz erklären? — Vielleicht haben die Zeverländischen Nachrichten sagen wollen, die Linke im Landtag habe sich gekrümmt wie der schlangenumwundene Laocoon. — Nun, ein Vergleich ließe sich schon aufstellen zwischen dem jetzigen Landtag und dem alten Laocoon selig, freilich wohl nicht im Sinne der Zeverländischen. — Wir sehen allerdings den Landtag — d. h. das demokratische Element in demselben — in einem verzweifeltsten laocoonischen Kampfe begriffen. Die Schlang Reaction erdrückt ihn fast sammt seinen Kindern, das Volk. Möge er nur glücklicher sein, als der alte Laocoon, möge er siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen!

Der Beobachter.

Kirchliches.

Vom 8. bis 15. März sind in der Oldenb. Gemeinde:

I. Copulirt: 10) Schneidermeister August Genrad Ferdinand Kühle und Anna Elisabeth Gerhardine Hinrichs, Oldenburg; 11) Hinrich Pophanken und Marie Elisabeth Rosenbohm, geb. Dunsack, Dhmstedt; 12) Handschuhmachermeister Heinrich Franz Anton Pöfer und Catharine Henriette Theodore Wiegand, Oldenburg.

II. Getauft: 73) Johann Hinrich Oltmann Wense, Moorhausen; 74) Anna Helene Christine Mehrens, Gversten; 75) Adele Eleonore Friederike Kramer, Oldenburg; 76) Margarethe Helene Rosenbohm, Dhmstedt; 77) Friedrich Ernst Glimar Walthelm, Oldenburg; 78) Carl Heinrich Theodor Ludwig Müller, Heil. Geistthor; 79) Johann Louis Anton Schröder, Oldenburg; 80) Anna Helene Catharine Bruns, Wehnerfeld; 81) Umme Vinzent Ferdinand Nienburg, Gaarenthor.

III. Beerdigt: 64) Herm. Wilkens, 46 J., Gversten; 65) Anna Sophie Caroline Johanne Käwer, geb. Elewogt, 21 J. 2 M., Oldenburg; 66) Anna Christine Jansen, 9 J. 4 M., W. hnbet; 67) Abthe Margarethe Rainke, geb. Keeymann, Bürgerfeld; 68) Christlicher Carl Ferdinand Küno, aus Leer, 24 J.; 69) Gesche Margarethe Schwarting, geb. Wübbenherst 42 J., Osenerfeld; 70) Eduard Theodor Schipper, 88 J. 4 M., Oldenburg.

Sonntag, den 17. März, predigen in der Lambertikirche: Frühpredigt: Herr Hosprediger Wallroth. Auf. 8 Uhr. Hauptpredigt: „Pastor Greverus. „ 9 1/2 „ Nachm.-Pred.: „ Pastor Gröning. „ 2 „

Berichtigung. In Nr. 20. S. 80. Sp. 2. 3. 15. v. u. lies statt „einmal vollkommener“ ic. — in mer vollkommener.

Redacteur: Wilhelm Calberla. — Schnellpressendruck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Dienstags und Freitags erscheint eine Nummer in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Vorausbezahlpungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

VII. Jahrgang.

Dienstag, den 19. März 1850.

N^o. 23.

Das Ministerium — der Landtag — und die Einigung.

Man spricht bislang viel von dem guten Einvernehmen zwischen Ministerium und Landtag und scheint sich wirklich mehr oder weniger dem Glauben hinzugeben, daß ein gedeihliches Fortarbeiten beider Staatsgewalten möglich sei.

Wer aber der Sache näher steht und die Stellung beider Gewalten genauer betrachtet, wird die Ueberzeugung theilen, daß diese entente cordiale ein Ende mit Schrecken nehmen wird, nehmen muß.

Warum?

Gerade heraus gesagt, weil das jetzige Ministerium so wenig den Namen eines konstitutionellen verdient, als das vorige, weil auch diesem Ministerium nicht der nachhaltige Wille der Volksvertretung, sondern die „eigne überzeugungsgetreue“ Ansicht (wie man das jetzt nennt) die Norm des Handelns ist, weil also auch mit diesem Ministerium eine s. g. Einigung nur möglich wäre, wenn sich der Landtag der „überzeugungsgetreuen“ Ansicht des Ministeriums ganz gehorsamst unterwerfen würde.

Davon kann, davon wird aber bei dem jetzigen Landtage nicht die Rede sein. Es lebt in demselben die Ueberzeugung, daß in der konstitutionellen Monarchie, soll die Konstitution nicht ein Spielzeug für Kinder sein, der wiederholt festgehaltene Wille der Volksvertretung Gesetz sein muß und an dieser Ueberzeugung wird der Landtag festhalten, wenn er auch in gewiß anzuerkennender Selbstüberwindung so weit nachzugeben sucht, als es mit seiner Ehre und seinen Grundsätzen vereinbar ist.

Betrachten Sie nun diesem Standpunkte gegenüber das Ministerium!

Schon sein erstes Auftreten war ein geradezu in-

konstitutionelles. Es fing an mit der Erklärung, daß es nach seiner innersten Ueberzeugung in der s. g. deutschen Frage durchaus in die Fußstapfen des abgetretenen Ministeriums treten wolle, d. h. auf Deutsch, daß es fortfahren wolle, gegen den Willen der Mehrheit der Kammer zu regieren.

Um sich dieses Fortregieren gegen den Willen des Landtags möglich zu machen, wurde der alte Landtag aufgelöst, und nach „überzeugungsgetreuer“ Ansicht für dringlich erachtet, eine neue Wahlordnung zurecht zu schneiden, um dadurch die wahre Ansicht des Volks (welche natürlich nur die des Ministeriums sein konnte) zu erforschen.

Die neue Kammer kommt, genehmigt in (übergroßer) Nachgiebigkeit dieses inkonstitutionelle Verfahren, (jedoch will sich zur Anerkennung der vom Ministerium geschaffenen Dringlichkeit auch nicht eine Stimme finden, vielmehr stellt selbst der Abg. Klävermann einen scharfen Antrag deshalb; und Das will Etwas sagen. Dennoch behauptet das Ministerium, es sei bis zur Stunde vollständig von der vollen Gesetzlichkeit seines Verfahrens überzeugt.

Ganz denselben „überzeugungsgetreuen“, d. h. absoluten Standpunkt nimmt das Ministerium in der s. g. deutschen Frage ein. Statt, wie es einem konstitutionellen Ministerium gezieme, wenigstens Alles zu versuchen, um von dem verhassten Bunde loszukommen, wozu die Losfagung Hannovers eine durchaus rechtliche und ausführbare Gelegenheit bot, — wird auch hier unbedingt die Unterwerfung des Landtags gefordert, nicht einmal ein Weg zur rechtlichen Entscheidung zwischen Ministerium und Landtag angeboten, Alles unter dem Vorgeben, daß die Staatsregierung keinen Treubruch nach Außen (nach Innen ist ein solcher natürlich weniger bedenklich) nach ihrer „innersten Ueberzeugung“ begehen wolle.